

verein.
ds. Mts.:
bernd.
Vorstand.
bindung.
eid.
Schneppk.
Gewerid.

ne.
t ab.
isenbahn.
en nach:
(Schneppk.)
2,11 4,58 9.

uk 5 23, 6,50
33, 12 06 2.
elhar, Gieken,
früh 8,33 M.,
4,41 9, 0,05

u. Siegen:
08 5,56 9.,
(Schneppk.)
(10,15 9.,

Niederelbe
an Werlag.
Siegen:
8,40 9., 1,80
n- und Freitag:
6,00 9.

Siegen:
10 9., 2,40
n- und Freitag:
1,05 9., 3,00.

Kirchen:
9,04 9.
eudenberg:
3,10 26 9.

ntischen:
3,37, 5,22,
nach Au:
58, 4,43 5,33.

Baden:
nur Montags),
nur Samstags),

Waldorf:
(Montags), 1,43,
(amstags), 7,33,

agen.
agen und:
6,08, 7,58,
0,28 9., 12,88
53, 3,44, 6,28
amstags und
agen aus), 6,35,
9,07, 10,31 9.

enden Stationen:
8,13 Schneppk.,
6,35 9,07 9.

en von:
11,55 9., 1,43
2,06, 4,07, 6,22
amstags und
aus), 7,09 (nur
aus), 8,17, 9,44

2,06 9., 7,23,
2,33 9.

l. Siegen:
23 9., (nur an
8,58 9., (fällt
ags, sowie an
aus), 6,46 (nur
aus), 9,20, 12,14

nach Dbe:
11, 11,06 9.

mentrop:
6,38 9.

nach Fredeburg:
7,33 9.

ittenoundem.
arburg.

Grndetbrück.
9, 8,05, 10,55
bach).

6,46, 8,37 9.,
on G'ichenbach).

ch Raumländ.
5,39 9., 9,51 9.
Sonntags.

Grndetbrück.
3,59 9., 8,59 9.
Sonntags.

ach Raasph.
4,49 9., 9,48
und Sonntags).

Grndetbrück.
und Montags),
24 9., 7,55 9.

Marburg.
2,08, 6,39 9.

ach Raasph.
5,44 9., 9,00 9.

ig von G. Buchholz



9. Jahrgang.
Erscheint
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1,50,
ohne 1,25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. d. 1 Sp. 3.

Nr. 44.

Siegen, Freitag, 14. April

1893.

Tagesnachrichten.

Berlin, 12. April. Der Kaiser nahm gestern im Casino des Garde-Jäger-Regiments an dem Abschiedessen für den Major v. Goldbeck und den Hauptmann v. Cloer theil. Am Abend wohnte in der Kaiserin die Kaiserin der Vorstellung im Opernhaus bei. Heute Vormittag nahm der Kaiser die Vorträge des Geheimraths v. Lucanus und des Ministers von Heyden entgegen. Zu der heutigen Frühstückstafel hatte der italienische Botschafter Graf Sanga eine Einladung erhalten. Am königlichen Hofe wurde heute der Geburtstag der Schwester des Kaisers, Prinzessin Adolf von Schaumburg-Lippe, festlich begangen.

Eine sehr zahlreich besuchte Versammlung der kirchlich-liberalen Vertrauensmänner der Kreisynoden des Landes hat sich auf Antrag des Prof. Albert Weber aus entschieden gegen die Wiederzulassung der Jesuiten in Deutschland ausgesprochen.

Berlin, 14. April. Das Gefolge, das den Kaiser und die Kaiserin auf ihrer Reise nach Rom begleiten wird, besteht aus folgenden Herrschaften: die regierende Kaiserin wird begleitet sein von der Oberhofmeisterin Gräfin Brockdorff, den Hofdamen Gräfin Keller und Fräulein v. Gersdorff, dem Oberhofmeister Frhrn. v. Mirbach und dem Cabinetstath und Kammerherrn v. d. Knecht. Der Kaiser wird in seinem Gefolge haben den Chef des Hauptquartiers Generalmajor v. Pfaffen, die vier Flügeladjutanten Oberstleutnants v. Scholl, v. Arnim, v. Moltke und v. Hilfen, den Oberhofmarschall Grafen von Guleburg, den Leibarzt Prof. Dr. Leutbold, vom Auswärtigen Amt den Staatssecretär Frhrn. Marschall v. Bieberstein und den vortragenden Rath Geh. Legationsrath v. Kiderlen-Wächter, die Chefs des Militär-, Civil- und Marinecabinetts, General der Infanterie und Generaladjutant v. Sabinke mit dem Abtheilungschef Oberst v. Lippe, der Wirtl. Geh. Rath und Geh. Cabinetstath Dr. v. Lucanus und endlich der Contre-Admiral Frhr. v. Senden-Bibran. Im ganzen werden nebst der persönlichen Dienerschaft über 60 Personen im kaiserlichen Sonderzuge mitfahren. — Nach einer Mittheilung der „Post“ hat der Abg. Althardt heute die von ihm mitgebrachten Actenstücke dem Präsidenten des Reichstags gezeigt und das Verlangen ausgesprochen, schon heute das Wort in dieser Angelegenheit zu ergreifen. Da bereits in die Tagesordnung eingetretten worden war, konnte diesem Verlangen nicht nachgegeben werden. Der Präsident hat ihm die Absicht kundgegeben, ihm morgen vor Eintritt in die Tagesordnung das Wort zu ertheilen. Herr Althardt will die Tagesordnung das Wort zu ertheilen. Herr Althardt will die Tagesordnung das Wort zu ertheilen.

Berlin, 11. April. In den seit heute wieder versammelten parlamentarischen Kreisen hält man die Auflösung des Reichstags für eine jetzt nicht mehr abwendbare Thatfache. Ueber den voraussichtlichen weiteren Verlauf hört man folgende allgemeine Angaben: In den letzten Tagen des April oder den ersten des Mai soll die zweite Lesung der Militärvorlage beginnen und nach einem abgehenden Votum die dritte Lesung nicht erst abgewartet werden. So war es auch bei der Ablehnung

des Septennatgesetzes im Januar 1887 der Fall. Die Auflösung würde sonach etwa Mitte Mai, die Neuwahl Anfang Juni erfolgen. — Die Stimmungsbilder, welche die Abgeordneten aus ihrer Heimath mitgebracht haben, zeigen ein Bild vollkommener Zerfahrenheit und Verwirrung; es wogt überall hin und her und der alte politische und Parteistand ist allenthalben aufs tiefste unterwühlt; die verschiedenartigsten Strömungen, die keineswegs vorzugsweise von der Militärvorlage, sondern noch mehr von wirtschaftlichen und socialen Bewegungen den Ausgang nehmen, kämpfen gegen einander an. Das Gesammtergebnis von Reichstagswahlen in nächster Zeit ist so unberechenbar wie nie zuvor; die Befürchtung ist aber kaum abzuweisen, daß es nicht zum Wohl des Vaterlandes ausfallen werde.

Friedrichshagen, 11. April. Heute Abend fand hier zu Ehren des Fürsten und der Fürstin Bismarck ein Fackelzug statt, an dem etwa 2500 Personen, darunter viele Damen, theilnahmen und der unter herrlichen Kundgebungen für den Fürsten und die Fürstin verlief. Im Zuge spielten vier Militärmusikbände in Civil. Heute Mittag hatten die Radeburger Jäger ein Ständchen gebracht.

Bonn, 12. April. Die Abreise der Kaiserin Friedrich erfolgte am Donnerstag Nachmittag 1 Uhr 35 Min. nach Schloß Kronberg (Nassau).

München, 9. April. Was in den 70er Jahren den Ultrakatholiken und später der Sozialdemokratie nicht gelungen ist, die neue Zeit bringt den Thurm des Centrums in Bayern ins Wanken, es geht in den schwärzesten Provinzen des „Gott sei Dank noch kathol.“ Bayern, die Bauern werden rebellisch und schiden sich an, das plötzlich aufgetauchte Lösungswort: „Los vom Centrum!“ in die That zu übersehen. Es regt der Geist der Opposition gegen die patriarchalische Verfassung sich sogar in Niederbayern, das bisher die unregelmäßigste Domäne des bayerischen Alexikalismus war. Aber auch sogenannte kombensitäre Districte in Oberbayern werden wankend und unbrüthene Centrumsmomente dieser Provinz erscheinen gefährdet durch das aufstrebende Verstandniß, daß die bisherigen Abgeordneten keine Vertreter berechtigter Interessen gewesen sind. Neue Leute von Einfluß und Thatkraft wärdt man; es scheint die Pfarrherrwürde der bisherigen Deputirten den Wählern, welchen man in einzelnen Städten nahezu alles genommen hat, nicht zu genügen und das „Los vom Centrum!“ tönt aus diesen Gauen immer verständlicher hervor.

Prag, 13. April. Wie verschiedene Blätter aus Kolin melden, finden dort seit vorgestern Ausschreitungen der Bevölkerung gegen die Juden statt, infolge von Gerüchten von einem Ritualmord, veranlaßt durch den festgestellten Selbstmord einer Frauensperson, deren Leiche aus der Elbe gezogen wurde. Die Gendarmen und die Polizei schritten energisch die Juden. Wie es heißt, ist auch Militär zur Unterdrückung herbeigeezogen worden.

Aus Brüssel meldet man unter dem 13. ds. über Arbeiterkundgebungen, die stellenweise einen bedrohlichen Charakter annehmen, aus Verdiers, Lüttich, Charleroi, dem Varinage u. s. w. An mehreren Orten ist es zu Zusammenstößen mit der Polizei und der Gendarmen gekommen; es wurden Fenster ein-

geschlagen, Pförtner geprügelt, auf der anderen Seite zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Das Ende der Bewegung ist noch nicht abzusehen.

Paris, 12. April. Der Präsident Carnot beglückwünschte den französischen Botschafter Villot in Rom anlässlich der Feier der silbernen Hochzeit des italienischen Königspaares als außerordentlichen Botschafter. Villot wird beauftragt werden, dem König die Glückwünsche der französischen Regierung zu überbringen.

Rom, 7. April. Im Vatikan ist die Jubiläumseinkommung durch die zu Ehren der silbernen Hochzeit des Königspaares zu feiernden Feste verdrängt und gestört worden. Das Kommen der fremden, besonders aber der katholischen Fürstlichkeiten, das anfänglich sehr in Frage stand, steht aber von allen Seiten bestätigt ist, hat am Hofe des Papstes und bei der ganzen Intrantigenpartei nicht wenig Aergerniß erregt. Besonders von Oesterreich, das erst jüngst wieder durch die Theilnahme zweier Minister an einer Kundgebung zu Gunsten der weltlichen Macht des Papstes zu neuen Hoffnungen im Vatikan Anlaß gegeben hatte, hat das Benehmen anlässlich der Feste zu Ehren der italienischen Majestäten arg enttäuscht. Der Aergerniß wird noch erhöht durch das Benehmen des diplomatischen Mißerfolgs. Der Kardinal-Staatssecretär hat Alles aufgeboten, um durch den Mund der beiden Nuntii in Wien und Lissabon die beiden Höfe zum Fernbleiben von Rom zu veranlassen, aber umsonst. Erzherzog Rainer, die Königin Pia und der Herzog von Porto werden trotz alledem zu den Festen nach Rom kommen. Daß alle katholischen Fürstlichkeiten, welche nach Rom kommen, vom Papste nicht empfangen werden, ist beschlossene Sache; sie begeben sich, nach Ansicht des Papstes und seiner Umgebung, des Rechtes dazu, indem sie neben dem Papste noch einen andern Herrscher in Rom anerkennen, als welchen der Papst sich allein betrachtet. Das deutsche Kaiserpaar wird auf dem bekannten Umweg zum Vatikan kommen: nach einem Frühstück auf der deutschen Gesandtschaft im eigenen Wagen. Direct vom italienischen Königspaar hinweg und in einem königlichen Wagen wäre der Besuch für den Papst nicht annehmbar. Es klingt das etwas spöttisch, ist aber wahr. Der Besuch unseres Kaisers und seiner Gemahlin im Vatikan ist eben nur ein Ceremoniell mit viel Glanz und Pracht; von Herrlichkeit kann sicher dabei keine Rede sein.

Nach Berichten aus Südwest-Afrika hält man dort nach dem Eintreffen der Schutztruppe die Lage für gesichert. Die Leute haben dort einen sehr guten Eindruck gemacht und man bebauerte nur, daß sie nicht auch mit Kanonen versehen waren. Die dem Mangel ist übrigens inzwischen abgeholfen worden und einige Geschütze sind bereits der Truppe vor einiger Zeit auf einem nach Capstadt gehenden Dampfer nachgeschickt worden. Daß die Truppen zu früh eingetroffen seien, kann man aber nicht behaupten, denn durch die Machtlosigkeit der deutschen Behörden war der Uebermuth der Eingeborenen aufs höchste gestiegen und hatte eine gradezu unfehlige Höhe erreicht.

Schlechter Leumund.

Criminal-Novelle von Carl Ed. Klopfer.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen sah Fräulein Sandler allein im Speisezimmer, mit einer Stickerei beschäftigt. Während der Hofenernte, die die ganze Firma Sandler u. Comp. in Bewegung setzte, war Einsamkeit auch ihr Loos. Auf ihrem feinen, hübschen Gesicht lag ein unruhiger Zug, wohl über die Langeweile, die sie empfinden mußte. Ihre Finger beschäftigten sich nur mechanisch mit der Handarbeit, und ihr Blick schweifte öfter dorthin hinweg — nach der Zimmertür, die auf den Corridor hinausführte, von welchem die bewußte Treppe nach dem Comptoir Papa's hinaufstieg. Als jetzt an dieser Thür gepödt wurde, flog ein heiteres Lächeln über die Züge der jungen Dame; ihr „Hörst du!“ klang so wenig erstaunt, als wisse sie mit ziemlicher Sicherheit, wer der Einlaßbegehrende sei.

„Pardon, Fräulein,“ sagte Hügel, mit seinen glänzenden Augen rasch die Stube überfliegend. Er hielt mehrere Papiere in der Hand. „Ist Herr Papa nicht da?“

„Nein!“ antwortete sie mit einem schönen Lächeln, ihm voll ins Gesicht sehend, daß er erröthen mußte, als sähe er sich auf einer Lüge ertappt. „Sie wollen ihn wohl in geschäftlichen Angelegenheiten sprechen, nicht wahr?“

„Ja,“ kam es stockend aus seinem Munde, „ich — ich habe da einige dringende Briefe.“

„Es ist auch wirklich ärgerlich, daß Papa jetzt gar nicht mehr im Hause zu sehen ist.“ Ich wollte sie mit allerhöchster Miene, ihm einen Schritt entgegengehend; „ich habe ihn ja gestern ebenfalls vergebens gesucht; es ist wirklich abförmlich, — diese verfluchten Geschäfte!“

Sie seufzte — er seufzte auch, als hätten sie es Beide wirklich von Grund ihrer Seele aus bedauert — daß Papa jetzt gar nicht mehr im Hause zu sehen war.

„Und können Sie die Briefe nicht ohne ihn erledigen?“

„Ich — ich wollte Herrn Sandler um Rath fragen, aber — das hat ja am Ende auch noch bis Nachmittag Zeit. Das Allerdringendste habe ich, Gott sei Dank, schon besorgt.“

„Ich bewundere wirklich Ihren Fleiß, Herr Hügel; Sie opfern

sich förmlich auf für unser Haus. Wir haben Grund, Ihnen — sehr dankbar zu sein!“

„Oh — nicht doch, mein Fräulein; das ist ja nur meine Pflicht. Freilich, in den letzten Tagen ging's mitunter — sehr heiß zu.“

„Sie sehen auch angegriffen aus,“ sagte sie, wieder einen Schritt näher tretend. Ihr ganzer Ton, ihr fast schalkhaftes Lächeln ließ erkennen, daß sich eine solche Scene nicht zum ersten Male zwischen den jungen Leuten abspielte. Die Worte, die sie mit einander wechselten, klangen so — abgemacht, so eingeübt, als bildeten sie die gewöhnliche Einleitung solcher Zwiegespräche. Marie empfahl ihm, sich doch mehr zu schonen, sich nach angstrengter Arbeit eine Erholungspause zu vergönnen, worauf er wieder bemerkte, er widme sich gerne den Interessen der Firma, was das Mädchen bewog — wohlgeheiß als momentan allein anwesendes Mitglied des Hauses Sandler — dem pflichtfertigen Buchhalter die kleine Hand zu reichen und einen feierlichen Dank auszusprechen.

Diopold verbeugte sich tief und drückte gerührt einen Kuß auf die rosigen Fingerspitzen, die er — vielleicht aus Zerkrennung — noch lange in seiner Rechten festhielt, und die ihm — gewiß auch nur aus Zerkrennung — unbedenklich überlassen blieben. Erst als sich ihre Blicke begegneten, begann sich die junge Dame und wollte erröthen ihre Hand zurückziehen.

„Ich wollte — ich könnte Ihnen helfen,“ sagte sie verlegen, „Ihnen einen Theil Ihrer Arbeit abnehmen. Hier oben gehe ich ja doch nur müßig!“

Er lächelte und trat dicht an sie heran, als habe er ihr ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen. „Glauben Sie wirklich, daß ich — in Ihrer Gesellschaft — so fleißig arbeiten könnte?“

„Worum nicht?“

„Weil — weil ich mir dann vielleicht gar viel — zu viel — Erholungspausen gönnen würde — Fräulein Marie!“

Sie lachte so silberhell und laut auf, als habe er etwas ungemein Komisches gesagt.

„Dann hat Papa wohl Recht, wenn er behauptet, ich taue nicht in's Geschäft und — in die Schreibstube! Ich glaube auch selbst, ich würde Sie auf die Dauer mit meinem Geschwätz belästigen. — Nein, nein, keine Complimente,“ wehrte sie ab, ich mag keine galanten Floskeln leiden! — Es ist ja auch nicht Ihre

Aufgabe, einem Mädchen Schmeicheleien zu sagen, das sich als privilegierte Müßiggängerin einem Mann der Arbeit, wie Ihnen gegenüber fast beschämt fühlt. Wirklich, ich bewundere Sie — in Ihrem Eifer und Wunsche von ganzem Herzen, mein Papa möge Sie so belohnen, wie Sie es verdienen.“

„Wie ich es verdienen möchte!“ sagte er leise, mit einem zitternden Seufzer. „Aber — ein solcher Lohn wird mir wohl nie zu Theil werden. Ein armer Teufel wie ich, wird höchstens mit Geld belohnt — aber nicht.“

Sie sah ihn erst an. Sein ganzes Herz spiegelte sich in seinem Auge; das trübte auch ihren Blick mit einem feuchten Schimmer. Die beiden kindlichen Gemüther da standen wieder auf dem Punkte, zu welchem sie längst gelangt — aber über welchen sie noch nicht hinausgekommen waren. Jedes wußte genau, was das Andere dachte und fühlte — und wußte auch, daß sie es von einander wußten — aber da blieben sie auch stehen. Was sie aus mädchenhafter Schüchternheit nicht gestehen konnte, durfte er aus Pflichtgefühl nicht bekennen, denn — sie war ja die Tochter des reichen Sandler und er — dessen Commis.

„Sind Sie so — anspruchsvoll, Herr Hügel?“

Er lächelte trüb und zuckte die Achseln. Er glaubte vielleicht eine herbe Mahnung aus ihren Worten herauszuhören.

„Ja, anspruchsvoll wohl nach jeder Seite, denn ich wünsche gleich nichts weniger — als das höchste Glück. — Ist freilich nicht zu wundern, wenn ich da meine Hoffnungen scheitern sehen muß. Ich wundere mich nur, daß mich das traurige Bewußtsein, nie mein Ziel erreichen zu können, noch nicht flügellos gemacht hat.“

„Gegen Sie, diese Muthlosigkeit paßt nicht in Ihren Charakter!“ sagte sie, beinahe unwillig und schüttelte die blonden Locken. „Ich glaube, Sie wären sich der Kraft bewußt, sich ein schönes Glück erringen zu können. Wenn Sie verzweifeln, dann sehe ich nicht ein, wozu Sie noch immer — einen so kühnen Flug unternehmen. Das wäre eine moralische Schwäche, die ich Ihnen niemals zugetraut hätte. Ich dachte Sie mir als einen festen Charakter, einen klar denkenden Geist, der nur zwei Wege kennt: Ich kann und will — oder: Ich kann nicht, und dann heraus aus der falschen Bahn, auf der ich nur zu straucheln Ausficht habe!“

Er sah sie mit großen Augen an, bewundernd und — etwas erstaunt, denn er konnte den Sinn ihrer Worte nicht recht begreifen.

„Sie haben recht,“ sagte er, „ich habe Sie nicht recht begreifen.“

„Ich bewundere wirklich Ihren Fleiß, Herr Hügel; Sie opfern

Altes und Neues aus Köln.

Fahrt zum Rhein. — In der Flora. — Der Dom und sein Nebenbuhler. — Römerpuren. — Die große Versammlung im Gürzenich. — Im „Treppchen“.

* Durch die herrlichste Frühlingslandschaft führte der Mittagszug der Bahn uns am 12. ds. gen Köln. Leichter Frost während der vorhergehenden Nacht hatte der jungen Lenze sprachen keinen Abbruch gethan: im saftigen Grün prangten Wälder und Felder, mit Blüthenprunk überhäuft standen die Weiler und Dörfer. Glühend wie ein Silberband zog der Sieglufl seine weitgedehnten Gurben durch alle den Frühlingszauber, als wolle er möglichst lange weilen inmitten des landschaftlichen Reizes. Von den sonnigen Höhen grüßen die Reste alter Burgen, zwischen Siegburg und Troisdorf winken aus dem etwas dunstigen Horizont die sieben Berge herüber. Godesberg erhebt seinen Thurm inmitten der schönsten Gärten des Rheinlands; doch schon hatten wir vorüber an der Wahner Heide, an dem freundlichen Panorama Bensbergs, am Berge gelagert: schon zeigten sich, weit vorgeschoben über die alten Befestigungswerke von Deutz, die grünen Wälle neuer Werke, so harmlos anzusehen in Zeiten des Friedens, Bly und Donner und Vernichtung im eisernen Hagel entsetzend, gelangte die Annäherung des Feindes. — Jetzt rauscht unser Zug durch das Deutzer Festungsthor mit dem Sinnbild preussischer Kühnheit und Tapferkeit, dem die mächtigen Schwingen entfaltenden War, dann halten wir in der freien Ausbucht auf den deutschen Strom und die rheinische Metropole mit ihrem Dom und vielgestaltigen Thürmen, Köln, bietenden Hölle.

Selbster über die Schiffbrücke schreitend, von der aus ein zahlreiches Publikum die Arbeit eines Tauchers beobachtet, der von einem großen Kahn aus in die Tiefe gesunken, gesellt sich noch ein Vertreter unserer heimischen Industrie in der für später anberaumten Versammlung zu uns, wir besteigen eines der Verbindungsboote zwischen Köln und Mülheim und fahren, umgeben von dem kräftigen Odem des Rheins, inmitten vielgestaltiger Felsenge zur „Flora“ hin. Köstlicher Spacienhduft empfängt schon den Eintretenden, von großen Schmuckbecken, leuchtend in allen Schattierungen von roth, blau und weiß, ausgehend. In entzückender Pracht, überladen mit den zart rosa gefärbten Blüthen, stehen die Magnolien, die Tulpenbäume; bewundernd blickt man auf die seltenen Gebilde, so schön, so eigenartig, als seien sie dem Paradiese entnommen. Weiden daneben stehen die Gruppen des würrigen Goldblatts, die vielfarbigen Stiefmütterchen, die Zierpflanzen mancherlei auf dem frisch grünen Rasenteppich, von dem die lichten Stützen sich anmuthig abheben. — Aus dem großen Saale, dem wir nun betreten, erschallen die Töne eines Concerts, wie solches der Mittwoch Nachmittag bringt; wie legen uns inmitten vielgestaltiger Palmen, Cacteen, Schlingpflanzen u. s. w., denen unter weit ungünstigeren Lebensverhältnissen die Früchte der Palmwelt im Palmengarten Frankfurt fehlt, und genießen eine Tasse guten Kaffees in nicht eben zahlreicher Gesellschaft. —

Alter, ehrwürdiger Dom! Während eines halben Jahrhunderts fast ist man bestrebt gewesen, dich aus den umflickenden Armen zudringlicher Nachbarschaft, die die hehre Schönheit deiner edlen Glieder verdunkelte, zu befreien. Mit großen, durch die bekannten Lotterien ausgebrachten Kosten hat man Haus um Haus erworben und niedergelegt, oder steht im Begriff, dies nothgedrungene Zerstörungswerk weiterhin fortzusetzen, und heute — heute ist dir so ganz unter der Hand ein Nebenbuhler in der Riesenhalle des neuen Centralbahnhofs erwachsen, der, wäre das überhaupt möglich, dich selbst in den Schatten zu stellen geeignet erschiene. Was sind alle die geopferten Häuser gegen diesen Koloss, der mit kühner Vogelspannung in deine unmittelbare Nähe getückt erscheint, der das beschauende Auge von dem Dome ablenkt, von den zierlichen Formen der Gotik, der „versteinerten Musik“, zu dieser hoch aufstrebenden Verkehrshalle aus Eisen und Glas! Wer versteht das, wer kann es verstehen?! Kunstsinige Männer zu Dugenden wollen und wachen über der Herrlichkeit dieses Doms, kein Opfer erscheint zu groß, ihn noch immer herrlicher erstehen zu lassen, und doch diese Concurrenz! Wie leicht hätte sich dieselbe vermeiden, wie viele Millionen ersparten lassen, wenn man es bei einem einfachen Wohnhof in seitheriger Weise bewenden ließ und den Centralbahnhof hinaus schob in das benachbarte, verhältnismäßig billige Gelände! Ist man, woran nicht zu zweifeln, auch in Köln zu dieser Ansicht gelangt, so ließe sich durch baldthunlichste Durchführung der geplanten „Kaiserstraße“ ein Theil des Schadens reparieren: aus weiter Entfernung schon, mit der glücklichsten Perspektive würde dann der Dom mit der Fassade der herrlichen Thürme auf den Beschauer wirken.

Bei der Regulierung des Platzes an der Westseite des Doms ist ein altes Römerbauwerk wiederum Gegenstand lebhafter Erörterung geworden. Alterthumsfreunde möchten es erhalten sehen, dem großen Publikum genügt die Uebertragung zu einer andern Stelle. Es ist ein aus Quadern geschalteter Thorbogen, später zugemauert, die Steine schwarzlich vom Alterthum, wie an der porta nigra in Trier. Die Schwelle des Thores liegt wohl anderthalb Meter tiefer als das heutige Pflaster; ein nahe dabei befindlicher römischer Brunnen ist noch sehr schön im Mauerwerk erhalten, er soll auf etwa 60 Meter niedertreten. Eine ministerielle Entscheidung über diese Alterthümer stände, so hörte ich, noch aus.

Es war Nachmittags 5 Uhr geworden, und wir lenkten nun die Schritte nach dem im Herzen Kölns gelegenen alten Kaufhaus, dem Gürzenich, in dessen berühmtem großen Saal von 1/6 Uhr ab die Versammlung der Vertreter der wirtschaftlichen Interessen Rheinlands und Westfalens tagen sollte, um im rechten Augenblick ihre Stimme zur Beurtheilung der Verhandlungen des Reichstags über die Militärvorlage zu erheben und sie, ehe es zu spät, in die Wogebühne zu werfen. Der Zutritt war nur gegen Karte gestattet und wir betraten, nach Abgabe derselben, den Saal. Helles Licht der Kron- und Wandlampen durchfluthete schon den mächtigen, mit solider Pracht ausgestatteten Raum. Künstlerisch vollendete Frescomalerei, die Motive aus der alten Geschichte Kölns entlehnt, bedeckten die eine Längswand bis zur ganzen Höhe des Raums, während an zwei andern Wänden sich räumliche Gallerien hinzogen und das an einer Schmalseite sich aufbauende Podium eine hauptsächlichste Bestimmung des Saals als Concertsaal kennzeichnet. Die den Aufbau überragende Orgel und zwei hoch droben stehende Kesselpauken zeugen gleichfalls von dieser Bestimmung.

Wenige Plätze waren besetzt; in zwanglosen Gruppen standen Rheinländer und Westfalen, selbstredend auch viele Kölner Herren

„Oder sind Sie sich vielleicht selbst nicht ganz klar darüber, was Sie eigentlich wünschen, Herr Hügel?“ sagte sie dann mit leichter Ironie.

„Ob, das steht wie eine unauslöschliche Inschrift in meinem ganzen Lebensstadium eingegraben, nur könnte ich über die Mittel im Zweifel sein, die ich anzuwenden hätte, um — um mein Ziel zu erreichen.“

„Gut! — Lassen Sie doch hören,“ lachte sie, „was Sie sich da zum Exempel schon ausgedacht haben!“

„Nun — ich möchte reich sein, reich, sehr reich — dann wäre ich vielleicht schon um ein beträchtliches Stück auf meiner Bahn vorgerückt.“

(Fortsetzung folgt.)

zusammen. Mit dem Vorrücken der Zeit mehrte sich die Zahl der Erschienenen, die langen Stuhltreihen besetzten sich dichter, und als wenige Minuten über die bestimmte Zeit verstrichen waren, sah man den gewaltigen Raum dicht besetzt. Nach oberflächlicher Schätzung mögen es fast 1200 Personen gewesen sein; nach Art einer solchen Schätzung waren es auch sicher 2000 Personen.

Mehrere Herren besaßen nun den untern Theil des mit einigen Blattpflanzen und der Wüste unteres Kaisers geschmückten Podiums, gespannte Aufmerksamkeit lag über der eben noch in lebhaftem persönlichem Gedankenaustausch oder in gegenseitiger Begrüßung begriffenen Versammlung, dann trat man in die Verhandlungen ein. Ich benutze hier zunächst einen Bericht der R. Z., der in gedrängter Kürze meldet: „Nachdem Geheimrath Langer die Versammlung begrüßt und mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf den Kaiser eröffnet hatte, ertheilte er das Wort dem Director des A. Schaaffhausenschen Bankvereins, Ober-Regierungsrath a. D. Schröder, der in einer vortrefflichen Rede den negativen Verlauf der Reichstagsverhandlungen vorlegte, den Kleinmuth der anglickhen Sparer, die nicht 70 Millionen opfern wollen, wo 70 Milliarden auf dem Spiel stehen, geistliche und aus einem scharfen Umriß der Weltlage die politische und wirtschaftliche Nothwendigkeit, unsere Militärmacht zur Sicherung des Friedens zu stärken, heraus hob. Sicher und fest trafen die Schlussfolgerungen des Redners den Nagel auf den Kopf und die Beifallsstöße, die ihn jedesmal lohten, waren der Beweis, daß er der Versammlung aus der Seele gesprochen. Als dann verlos und begründete Commencienrath G. Michels folgende Resolution:

„Die im großen Gürzenichsaal zu Köln zahlreich versammelten, verschiedenen Parteien angehörenden Vertreter wirtschaftlicher Kreise aus Rheinland und Westfalen geben ihrer Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß eine Verstärkung der militärischen Stellung Deutschlands eine politische Nothwendigkeit ist, und richten daher an den Reichstag das dringende Ersuchen, eine Verändingung über die Militärvorlage mit den verbündeten Regierungen herbeizuführen. Die zur Durchführung der Militärvorlage erforderlichen erhöhten Kosten wird das deutsche Volk opferwillig tragen, um dem Vaterlande die Segnungen des Friedens auch fernerhin zu sichern.“

Nach einigen weiteren Reden wurde diese Resolution einstimmig angenommen. Stadtverordneter Stelmann folgte dem Eindruck der gewichtigen Kundgebung nochmals zusammen und dankte im Namen der Einberußer. Sein Hoch auf das Vaterland fand mächtigen Widerhall und die Versammlung trennte sich in dem Bewußtsein, opferwillig das ihrige beigetragen zu haben, um dem Reichstage vor Augen zu rücken, daß Gefahr im Verzuge ist, wenn er fortfährt, die Stimmen zu zählen, ohne sie zu wägen, daß die wirtschaftlich starken Kreise der Nation ohne Unterschied der Partei sich darüber klar sind, daß bei der derzeitigen Willkür auf Generationen hinaus nur unter dem bewaffneten Frieden der deutsche Handel und die deutsche Industrie blühen, das deutsche Handwerk gedeihen, der deutsche Arbeiter leben und Kaiser und Reich bestehen können.“

Die in diesem kurzen Bericht — ein ausführlicher ist ihm gefolgt — erwähnten, aber nicht genannten Redner standen der gefassten Resolution freundlich gegenüber und brachten nur weitere persönliche Wünsche zum Ausdruck. Der erste, ein Herr Schneider aus Barmen, bezeichnete sich als zu den kleineren Geschäftsleuten, dem Mittelstande gehörig und wünschte bei Vertheilung etwaiger neuer Steuern thunlichste Schonung und Berücksichtigung dieses Standes, als der bürgerlichen Kerntruppen, die man den socialdemokratischen Arbeiter-Bataillonen entgegen zu stellen hat. Von diesem Gesichtspunkte aus war er auch gegen eine Erhöhung der Biersteuer; er wollte den Luxus, die feinen Weine, die Delicatessen, namentlich aber das Börsenspiel herangezogen sehen. Zuletzt wurde er etwas confus und verließ mit freundlicher Miene den Rednerpuls. — Der zweite Redner, Herr Gering-Köln, wollte die Resolution noch erweitert sehen und erklärte mit der unschuldigsten Miene von der Welt: die zweijährige Dienstzeit genüge nicht. Warum? Es würden zur Zeit eine Menge Socialdemokraten und Ultramontane in die Arme gestellt; bei diesen Leuten genügt zwei Jahre nicht, ihnen die Tugend der Königstreue beizubringen. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich, gewiß mit Recht. Mit ersten Worten mochte der Vorsitzende den Redner, sich jedes Angriffs gegen irgend welche politische Partei zu enthalten, drohte ihm auch, da der Redner schon mit den ersten folgenden Worten auf das Verhältniß des Papstes zu der französischen Republik zu sprechen kam, mit Entziehung des Wortes. Dann will ich mich ganz kurz fassen, ließ es nun: in der Resolution soll ausgesprochen werden, der Reichstag möge alles genehmigen, was zum Heil und Segen des deutschen Vaterlandes nöthig erscheint. (Provo!) — Als dritter Redner trat Herr Leopold-Köln auf. Er sei, so erklärte er mit schwacher, schwer verständlicher Stimme, dem Doctor kaum entronnen, komme aus Frankreich und wolle nur die gemaltige Revanchelust der Franzosen, wie solche Herr Schröder mit lebhaften Farben bereits geschildert, befähigen. Die weiteren Erklärungen waren von untergeordneter Bedeutung.

So endete denn, nach dem schon erwähnten, von Herrn Stelmann ausgebrachten Hoch auf das Vaterland, diese imposante Versammlung, die, wie betont wurde, nicht allein das wirtschaftliche Leben zweier Provinzen, sondern auch hunderttausende von Arbeitern und Beamten vertrat, die nur unter den Segnungen des Friedens eine glückliche und gesegnete Existenz zu führen vermögen. Hätte man doch einige Dugend unserer schätzbarsten Reichsbedienten in diese Versammlung erster Männer führen können, die sich opferwilligen Sinnes bereit erklärten, auch noch vermehrte Lasten zu tragen, wenn das Wohl, die Sicherheit des Vaterlandes sie heische — vielleicht wären einzelne beehrt von dannen gezogen. Ein mächtiger, nachhaltiger Eindruck dieser Kundgebung steht aber wohl ganz außer Zweifel. Wo die Intelligenz und der Besitz zweier unserer blühendsten Provinzen zu Worte gekommen sind, da werden auch entsprechende Thaten folgen.

Wie gedruckte Plakate mittheilten, sollte nach Beendigung der Versammlung ein Abendessen im Viktoriaaal stattfinden. Sicher hat noch eine größere Anzahl von Personen sich um die festliche Tafel geschart. Wir Siegerer lenkten unsere Schritte „Zum Treppchen“, einem vorzüglichen Weinrestaurant unweit des Doms, wo sich eine größere Anzahl der Teilnehmer an der Versammlung einfand. Beim perlenden Glase gab sich die Befriedigung über den schönen Verlauf der Versammlung kund, bis die heranrückenden verschiedenen Zeiten der Abfahrt die Reihn lütheten. Auch für uns kam schon bald die Zeit des Aufbruchs: der Schnellzug führte in nicht ganz zwei Stunden uns wohlbehalten nach Siegen zurück. Angenehme und erhebende Eindrücke hatten die wenigen in Köln verlebten Stunden uns in Fülle geboten.

Dichter und Webermeister.

Eine Selbstbiographie von Matthias Langer in Siegen.

(Nachtrag- und Schlusskapitel.)

Matthias Langer, der Dichter und Webermeister, der Kaufmann, Geschäftsreisende und Papierfabrikant, hat in der vorigen Nummer dieser Zeitung Abschied von dem Leser genommen, soweit

es sich um die Prosa seines Buches handelt; von seinen Gedichten ist nur der kleinere Theil zum Abdruck gelangt. Mit wirklicher Genauigkeit haben den Unterzeichneten eine ganze Anzahl schriftlicher und mündlicher Mittheilungen aus dem Leserkreise erfüllt, die ein besonderes Interesse an der schlichten Selbstbiographie Langers bekundeten und der Freude darüber Ausdruck gaben, daß der Inhalt der im Jahre 1821 gedruckten vergilbten Blätter noch einmal an die Wilbfläche der Öffentlichkeit gezogen worden sei. Geht doch ein frischer Zug durch die Langer'schen Schilderungen, spielen doch die einzelnen Scenen in einer ganzen Reihe uns bekannt oder benachbarter Orte, treten doch zahlreiche Personen darin auf, deren Namen bekannt, deren Nachkommen noch unter uns leben. Dabei erscheint Langer als das Muster eines so fleißigen, thätigen, in allen Lebenslagen rasch reactiven Mannes, daß wir den Schilderungen seiner Lebensschicksale mit stets gleichem Interesse folgen.

Auch die Langer'schen Gedichte sind, wenn nicht auf der Höhe der Anforderungen stehend, die man an die Werke der Poesie erhebt, doch meist tief empfunden; sie erheben sich namentlich bei dem Preise der Heimath, der Natur, bei der Verherrlichung seiner so innig geliebten „Philinde“ auch zu höherem Schwung. Selbst der geduldeste Humor kommt in mehreren ihrer Gedichte zum Ausdruck.

Was, so höre ich fragen, ist nun wohl weiter aus Langer geworden, nachdem er seine „Philinde“ heimgeführt und die alte Papiermühle in Montabaur übernommen hatte? Ist über sein ferneres Leben etwas bekannt? Leben noch Nachkommen von ihm und wo? Ich bin in der Lage, diese Fragen aus besserer Quelle beantworten zu können und schied folgendes voraus: Matthias Langer war, als er im Jahre 1814 zur Ehe mit seiner Jugendliebe schritt, 49 Jahre alt (geb. 3. Juli 1765), seine Braut, Katharina Spruth, beinahe 36 Jahre alt (geb. 20. Juni 1778). Die Trauung erfolgte, wie mitgetheilt, am 18. Juni 1814. Die Drucklegung der Selbstbiographie in Hadamar datirt vom Jahre 1821. Auffallender Weise erwähnt nun Langer nicht der Geburt eines Kindes, im Gegentheil zielen seine Worte ganz zum Schlusse: „Nur ein einziger Wunsch ist mir noch nicht erfüllt“, allem Vermuthen nach auf eine bis dahin kinderlose Ehe. Gleichwohl weiß ich, daß ihm ein Sohn geboren worden ist, der den Vater überlebte. Eine mir entfernt verwandte Bewohnerin Montabours, eine schon hoch betagte Frau, aber noch von seltener Geistesfrische, macht in einem längeren Schreiben mir genaue Mittheilungen über die Familie Langer, denen ich folgendes entnehme:

„Matthias Langer hat während einer Reihe von Jahren auf der früheren hiesigen Papiermühle gewohnt. Ich kann mich seiner Person nicht mehr genau entsinnen, um so besser seiner Wittwe. Denn der Mann war, mit Hinterlassung der Frau und eines Sohnes, gestorben, auch auf dem hiesigen Friedhof begraben, doch ist seine Ruhestätte längst umgegraben worden. Der kleine Langer, der wie sein Vater Matthias hieß, war ein hübsches Kind und öfter mein Spielkamerad, wenn wir zu den blumigen Wiesen im Sauerthol gingen. Nach dem Tode ihres Mannes hat Frau Langer das Geschäft weiter geführt. Ihr Geschäftsführer hieß Friedrich Jüngst und stammt aus Wallau bei Hochheim. Frau Langer hat diesen Geschäftsführer geheiratet, ist aber bald nach der zweiten Ehe gestorben.“

Diese Mittheilungen aus Montabaur seien hier unterbrochen und folgendes eingeschaltet: Angenommen, der kleine Matthias Langer sei ein Jahr nach dem Erscheinen der Selbstbiographie, also im Jahre 1822 geboren worden, und sein Vater habe ihn noch 3 Jahre überlebt, so wäre die Mutter, die Wittve Langer, 47 Jahre alt gewesen, als sie, wahrscheinlich durch die Verhältnisse dazu gedrängt, die zweite Ehe einging, die der Tod schon so bald trennte. Nun wieder zu unserer Correspondentin aus Montabaur:

„Der neue Inhaber der Papiermühle, Friedrich Jüngst, hat kein gutes Geschäft gemacht und ist nach dem Tode seiner Frau nach Amerika ausgewandert. Matthias Langer, der Sohn, kam nun zu seinem Vormund Namens Stein, der in kinderloser Ehe lebte. Was der junge Mann gelernt hat, weiß ich wirklich nicht zu sagen. Aus dem hübschen Kinde war ein schöner junger Mann geworden, den alle Leute gern hatten. Er wollte oft hier bei seinem Vormund, war aber etwas trübselig. Außerlich blühend, verlor er sich mit einem Fräulein von der Christianshöhe (Widens u. Comp.) am Westermünde. Auch ihn nahm der Tod nach als Verlobter hinweg, auch er liegt, wie seine beiden Eltern, auf dem hiesigen Friedhof begraben. (Auch seine Stätte, so möchte ich hinzusetzen —, kennt man nicht mehr.) Die ehemalige Langer'sche Papiermühle ist nach und nach verfallen und zu einer armseligen Farmhülle herabgekommen.“

So weit der Montabaurer Bericht, dessen Richtigkeit ganz außer Zweifel steht. In trübem Affordn klingt das Hohelied Langers an seine Philinde aus: er noch im kräftigen Mannesalter dahingerafft von dem unerbittlichen Schmetter Tod, vielleicht herausgerissen aus Plänen mancherlei für die Verbesserung und Erweiterung seines Geschäftes; die trauernde Gattin möglicher Weise mit zwingender Nothwendigkeit zu einer Ehe mit einem anscheinend geschäftlich unsfähigen Mann gedrängt; der junge Sohn, vermuthlich der Erbe der zweiten Mannes Schönheit seiner Eltern, trübselig, früh dem Tode verfallen — armer Langer, wie hat ein Hagelwetter des Geschicks die freudig aufkeimende Saat deiner Hoffnungen gnickt!

Wo sind, so bleibt noch zu fragen, die Gegenstände aus dem Besitze Langers geblieben, die uns so manches Interessante hätten bieten können: seine schriftlichen Aufzeichnungen, seine Briefe und Bücher, vor allem sein Porträt, dessen er gedenkt? Wer waren seine Erben? Wenn eifrige Nachforschungen zum Ziele führen können, so gelingt hoffentlich auch die Lösung dieser Fragen noch.

Die Familie der Siegner Langer scheint mit dem jungen Matthias L. erloschen zu sein, da der Vater nur seiner nach Ebersfeld verzogenen Schwester gedenkt. Die ihm verwandten Familien Spruth und Ernst aber grünen und blühen heute noch unter uns. Auch das letzte äußere Zeichen, die „Langer tanne“ auf dem „Röppchen“, ist verschwunden: Das Gedächtniß Langer's, auf's neue belebt in den Herzen vieler, wird damit nicht erlöschen.

In einigen seiner Gedichte weist er mit kindlich frommem Sinn auf die Heimath über den Sternen, und so schließe ich mit seinen eigenen Worten:

Selig, wer die Städte fliehet,
Wer ein Plätzchen sich erhebet,
Wo er still und einsam lebet.
Wo sich, ferne vom Getümmel,
Seine Seele in den Himmel
Neber Welt und Zeit erhebet!

C. Buchholz.

Bermischtes.

— Siegen, 14. April. (Sonnenfinsterniß.) Am Sonntag, den 16. ds., findet eine totale Sonnenfinsterniß statt, die letzte in diesem Jahrhundert, welche Gelegenheit bietet, unsere Kenntniss der Sonnenumhüllung durch Beobachtung zu vermehren. Die gänzliche Verfinsternung der Sonnenscheibe wird aber in Europa nicht sichtbar sein; die Totalitätsdauer verläuft von Chile über Brasilien und den atlantischen Ocean zum Senegal. In Süddeutschland, das noch des Anblicks einer partiellen Verfinsternung theilhaftig wird, beträgt die größte Verfinsternung kaum den vierzehnten Theil des Sonnendurchmessers, ist also kaum der Beachtung werth. Die Finsterniß ist auch dadurch bedauerlich, daß die Dauer der Vollfinsterniß — allerdings nur für einen Ort mitten im Ocean — auf 4 Minuten 49 Sekunden steigt, also der größtmöglichen Dauer von etwa 6 Minuten sehr nahe kommt. Zur Beobachtung der Finsterniß sind verschiedene große Expeditionen ausgesandt, denen namentlich obliegt, die Corona und deren Spectrum zu photographiren. Zwei englische unter Mr. Doyle und Taylor gehen nach Afrika nach dem Orte Sandium am Flusse Salum und nach Gera bei Pernambuco in Brasilien. Expeditionen des Harvard College-Observatoriums und der Rio-Sternwarte in America gehen nach Chile, drei weitere amerikanische Expeditionen nach Para Gura. Von Seiten Frankreichs geht eine Expedition ins Senegalgebiet in die Nähe von Dakar, diese ist mit

einem sehr g...
die Herren...
Hydrograph...
Beobachtung...
ologie des...
— Lim...
Mehrgerei de...
gesch. d. M...
Aufhängen...
Schemel zu...
haben. Das...
er um Hilt...
traurigen K...
in hoffnung...
soll sich je...
— Vom...
raffinierte...
getränk...
Geräthe...
auch berei...
benutzte ju...
und verfiel...
reultatlos...
fräimten L...
— Ver...
pauces in...
Anhalter W...
nebst dem...
Das Person...
des Marth...
lehre für...
von der de...
abend früh...
lehre wer...
— Als...
Kultu...
Altenberg...
Mittheilg...
man an un...
in allen Gr...
60 Wästen...
theils durch...
vorzüglich...
— Dan...
burger S...
Hauptgem...
— Rud...
ertrant heut...
Großeltern...
Rindernogen...
in das Waf...
— Bern...
Tagen hoch...
nachzu 1 1/2...
Daselbe wo...
nubten, die...
aber einen...
Kriegs. über...
Fellens lieg...

Res

das größte u...
Vremen in d...
nicht und ei...
freier, welch...
des Resista...
ausgestell...
es aus dem...
nicht entgeg...

empfehle
Auswahl

Neu
Geja

in allen Einb...

Frühe

Magnum hon...
wälder), nur...
waare empfi...
Verlauf

Leonh. Buich, Edhrthor 329.

